Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pg.,
auf der Post vierteljährlich 2 M., mit Landbriefträgergeld 2 M. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Montag, den 24. November 1884. Nr. 551.

Abonnements-Einladung.

Wir eröffnen hiermit ein neues Abonnement auf den Monat Dezember für die täglich einmal erscheinende Pommersche Zeitung mit 50 Pf., auf die zweimal täglich erscheinende Stettiner Zeitung mit 67 Pf. Bestellungen nehmen alle Postämter an.

Die Redaktion.

Deutschland.

Berlin, 22. November. Welche tiefeinschneidende Bedeutung für das Gewerbe im Allgemeinen und die Berliner Gewerbtreibenden im Besondern der Antrag Ackermann, betreffend das Recht des alleinigen Haltens von Lehrlingen, unter Umständen gewinnen kann, beweist ein Blick auf die „Verhältnisse der Innungen im Jahre 1883“, welche, von der städtischen Gewerbedeputation zusammengestellt, recht interessante Streiflichter auf die hiesige Innungsbewegung werfen. Kaum glaublich und dennoch wahr ist die Thatsache, daß trotz der regen Agitation die Zahl der Innungsmitglieder am Schlusse des Berichtsjahres (1883) um 129 niedriger ist als am Anfang desselben und daß auch 1884 die Zunahme der Mitglieder in gar keinem Verhältniß zu den von den Zünftlern gehegten Erwartungen steht. Am Ende des Jahres 1883 waren in 59 Innungen 12,609 Mitglieder vertreten. Davon waren die Schuhmacher mit 1621, die Tischler mit 1323, die Schneider mit 1123, die Weber mit 1016 Mitglieder vertreten. Ihnen am nächsten stehen die Bäcker (zwei Innungen) mit 705, die Barbiere und Friseure mit 678 (altdeutsche Barbiere und Friseure haben eine besondere Innung mit 84 Mitgliedern), die Schlosser mit 765 und die Drechsler mit 355 Mitgliedern kommen. Es folgen dann die Gürtler mit 249, die Maler mit der gleichen Zahl, die Schmiede mit 201, die Tapezierer mit 374, der Bund der Bau-, Maurer- und Zimmermeister mit 158 Mitgliedern und sofort bis auf die Zahl von 5 Mitgliedern hinunter. Mit dieser stattlichen Zahl figuriren die Tuchscheerer und die Zinngießer, während die Schwertfeger es auf 9, die Seifensieder auf 20, die Lederbereiter auf 11 und die Feilenhauer auf 15 Mitglieder gebracht haben. Die Innung der Sattler und Riemer ist von 217 auf 11 Mitglieder zurückgegangen. Betrachtet man nun diesen Zahlen gegenüber die wirklichen Verhältnisse und namentlich das, was von den einzelnen Innungen geleistet wird, so kommt man allerdings zu ganz eigenthümlichen Resultaten. So sind z. B. nach der Gewerbezählung mehr als 4700 selbstständige Schneidergeschäfte hier angegeben, während nur 1123 bei der Innung sind und zwar fast ausnahmslos die kleineren. Ein ähnliches Verhältniß ist bei den Schuhmachern; bei den Tischlern und Bäckern ist gleichfalls mehr als die Hälfte der Geschäftsinhaber nicht in der Innung und die Gesammtzahl von noch nicht 13,000 beweist gegenüber den 94,000 Gewerbtreibenden Berlins, daß noch nicht 15 Prozent derselben an der Innung betheiligt sind. Einzelne Gewerbe, wie z. B. die Barbiere, die Damenmantelschneider u. A. sind dagegen mit einem sehr bedeutenden Prozentsatz Mitglieder der Innung und ebenso zahlen einzelne derselben recht ansehnliche Beiträge zu den Kosten für die Fach- und Fortbildungsschulen. So die Friseure 700 M., die Klempner 700 M., die Maler 890 M., die Tischer 390 M., die Tapezierer 350 M., dagegen die Schlosser bei 765 Mitgliedern 15 M. für Sonntagsschule. Summa-Beitrag aller 12,609 Innungsmitglieder abzüglich der 185 Mitglieder des Bundes der Bau- u. s. w. Meister, welche sehr bedeutende persönliche und finanzielle Opfer für Bildungszwecke bringen — 3395 M., also pro Kopf etwa 13 M. im Jahr. Da nun das Gesetz die Verleihung von Vorrechten in Betreff des Lehrlingswesens davon abhängig macht, daß dieselben nur solchen Innungen verliehen werden, welche sich auf dem Gebiete des Lehrlingswesens bewährt haben, so darf man sich nicht wundern, wenn bis jetzt noch nicht einmal besonders viel Meldungen von solchen zu verzeichnen waren. Bis jetzt hat nur die Bäckerinnung, welche 50 Mk. für Bildungszwecke ausgiebt, und die der Barbiere und Friseure sich um diese Vorrechte beworben. Beiden gegenüber, bei denen es sich augenscheinlich nur um eine Konkurrenz in Bezug auf ihre Genossen in den anderen Innungen handelt, hat sich die Gewerbe-Deputation ablehnend verhalten, während sie auf Anfrage der Aufsichtsbehörde dem erfolgreichen Streben des Bundes der Bau-, Maurer- und Zimmermeister ihre volle Anerkennung hat zu Theil werden lassen. Unzweifelhaft dürfte aber aus diesen Zahlen hervorgehen, wie wenig gerechtfertigt eine Bevorzugung der weitaus meisten Innungen sein würde und wie wenig bisher von diesen geschehen ist, um ein solches Vorrecht zu verdienen, wie es zweifellos sowohl in dem Aufsichtsrecht über Lehrlinge bei Nicht-Innungsmeistern als in dem des alleinigen Haltens von Lehrlingen vorhanden ist. Für fast 90 pCt. aller Gewerbtreibenden liegt hierin eine so bedenkliche Art der Bevormundung und Benachtheiligung, wie sie kaum schlimmer gedacht werden kann, abgesehen davon, daß z. B. in Rheinland und Westfalen bis heute Innungen so gut wie gar nicht existiren. Hoffentlich werden sich die Aufsichtsbehörden noch besinnen, einer handvoll Gewerbsgenossen zum Nachtheile aller übrigen solche Vorrechte einzuräumen.

— Am Sonntag um 6 Uhr starb an einem Herzschlage Dr. Heinrich Bodinus, der Direktor des zoologischen Gartens, eine auch in den weitesten Kreisen bekannte, von den ihm Näherstehenden hochgeschätzte, in der Welt des zoologischen Wissens vielangesehene Persönlichkeit. Mit dem zoologischen Garten, der sich unter der Leitung des Verstorbenen so schnell und glänzend entwickelt hat, wird der Name Bodinus stets verknüpft bleiben. Bodinus war ein wahrhaft populärer Mann, und den zahlreichen Besuchern des zoologischen Gartens eine liebe, wohlbekannte Erscheinung. Er hat einen schönen, schnellen Tod gefunden, wenig Stunden nach einem erhebenden Feste, wo er die Freude genossen, den vollen Kranz der Huldigung auf sein silbernes Haar gedrückt zu sehen. Man beging am Sonnabend eine Nachfeier seines in die Sommerferien gefallenen 70. Geburtstages. Welchen Antheil Berlin an dem Tode Bodinus nimmt, das wird bei der Begräbnißfeier gewiß in hervorragender Weise zu Tage treten.

— Aus Abgeordnetenkreisen wird bestätigt, daß der Reichskanzler den Finanzfragen gegenüber im Reichstage zunächst eine abwartende Haltung einnehmen will. Neue Steuervorlagen sollen zuvörderst nicht eingebracht werden. Der Standpunkt des Kanzlers sei der: wolle der Reichstag die Ausgaben verkürzen oder streichen, so möge er dafür die Verantwortung tragen; die Regierung genüge ihrer Pflicht, wenn sie sämmtliche Ausgaben als unentbehrlich bezeichne. Im Uebrigen müsse sie sich der Entscheidung des Reichstages fügen. An dem Reichstage sei es, nachdem er seit Jahren alle Steuervorschläge der Regierung abgelehnt habe, neue Mittel und Wege zur Deckung der Ausgaben vorzuschlagen.

— Unter den im „Militär-Wochenblatt“ vom 19. d. M. veröffentlichten „Abschiedsbewilligungen“ sind nur zwei Offiziere angeführt, welchen mit Pension nebst Aussicht auf Anstellung im Zivildienst der Abschied bewilligt worden ist. Dies erklärt sich dadurch, daß nach einer Verordnung des Kriegsministers, welche im Anschluß an die neuen, vom Bundesrathe festgestellten Grundsätze für die Besetzung der Subaltern- und Unterbeamtenstellen mit Militäranwärtern erlassen ist, nur mit dem lebenslänglichem Pensionsanspruch ausgeschiedenen Offiziere „die Aussicht auf Anstellung im Zivildienste“ erhalten. Dagegen erhalten mit der gesetzlichen Pension vorläufig auf Zeit ausgeschiedene Offiziere, ferner ohne gesetzliche Pensionsansprüche ausgeschiedene Offiziere, denen auf Grund des § 5 des Militärpensionsgesetzes eine Pension auf Zeit oder lebenslänglich zugebilligt wird, so wie endlich ganz ohne Pension ausgeschiedene Offiziere des Friedens- und des Beurlaubtenstandes „die Aussicht auf Anstellung im Zivildienst für eine bestimmte, von ihnen zu ermittelnde Stelle, oder für einen bestimmten Dienstzweig“, wenn ihnen der Kaiser ausnahmsweise die Anstellungsberechtigung bewilligt.

Ausland.

Paris, 23. November. (D. M.-Bl.) Aus den soeben veröffentlichten Anlagen zu dem Bericht über die Tonkin Kredite ergiebt sich, daß Ferry der Kommission über allerhand internationale Fragen hat Rede stehen müssen. Bezüglich Egyptens erklärte er in der Sitzung vom 24. Oktober, daß Frankreich sich vollständig im Einklang mit Europa, namentlich mit Rußland, Deutschland und Oesterreich befände. Das Hauptinteresse dieser Staaten sei, die Freiheit des Suezkanals zu sichern. Die Frage des Kondominiums gehöre der historischen Erinnerung an. Auf die Anfrage Clemenceaus bezüglich der Konferenz in Berlin erwiderte er, daß das Einverständniß mit allen Mächten über das Verhandlungs-Programm gesichert sei. Es erscheine aus sehr viel Gründen nützlich, mit Deutschland in Afrika einig zu sein. Erstens der Nachbarschaft wegen und dann, weil die deutsche Regierung die Verpflichtung übernommen habe, die von Nachtigal zuletzt gemachten Besitzergreifungen nicht aufrecht zu erhalten, wenn sie mit den Rechten Frankreichs im Widerspruch stünden. Schließlich sei es ein Hauptinteresse beider Länder, den englisch portugiesischen Vertrag zu paralysiren. Clemenceau verlangt zu wissen, ob die Annäherung an Deutschland nur Wirkung in Afrika und keine Rückwirkung auf die Beziehungen in Europa habe. Ferry erwiderte, daß die Konferenz sich ausschließlich auf die Kongofrage bezöge. Das Uebereinkommen, welches über diesen Spezialpunkt besteht, sei offenbar eine Bürgschaft des Friedens. Clemenceau fragt dann, ob in der Drei-Kaiser-Zusammenkunft die Eventualität einer Revolution in Belgien besprochen worden sei und ob der Ministerpräsident keine Befürchtung bezüglich Belgiens und Hollands habe. Ferry hält keine Revolution in Belgien für möglich; in Skierniewice habe man nur den Status quo im Auge gehabt; Holland sei für lange Zeit aus dem deutschen Horizont entfernt. Niemals sei die Sicherheit in Europa vollständiger gewesen. Hinsichtlich der Tonkin-Expedition verspricht sich Ferry von der Besetzung Formosas als Pfand für die Indemnität die Kapitulation Chinas. Die Vermittelungsversuche seien nirgends von Frankreich erbeten, würden jedoch nicht abgelehnt werden. Die zur Expedition freundlich stehende Regierung Englands erkenne die Blokade an und gestatte die Proviantirung in seinen Häfen. Der gegenwärtige Zustand der Repression und der Gagen habe große Vortheile vor dem Krieg voraus, da er die Aufnahme der Verhandlungen gestatte, wenn die Regierung es wolle, aber alle Kriegsmaßregeln zulasse. Man könne die chinesischen Handelsschiffe mit Beschlag belegen und an den besetzten Punkten sich den chinesischen Behörden substituiren. Auch Bourde erklärt vor der Kommission, daß die Nachsuchung einer Vermittelung von den Chinesen als Schwäche angesehen würde. Fournier behauptet, daß China sich in die Besetzung Formosas fügen, aber nicht einen Centime hergeben würde. Bei der Darstellung der Verhandlung des Tien-tsiner Vertrages erklärt er, daß er sich habe beeilen müssen, da fremde Mächte seinen Schritten entgegen arbeiteten. Er habe auch Herrn von Brandt mißtraut, weil dieser Frankreich immer entgegen gewesen wäre. Er habe damals nicht gewußt, daß derselbe formelle Instruktionen erhalten hätte, keine Opposition zu machen. Der italienische Gesandte habe ihn stark genirt. Die oft angezweifelte Loyalität Deterings stellt Fournier glänzend her.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 24. November. Der Minister der öffentlichen Arbeiten hat die königlichen Eisenbahn-Direktionen in einem Zirkularerlaß vom 15. d. M. im Anschluß an die Bestimmungen des Erlasses vom 22. Oktober d. J. zur Erläuterung des letzten Satzes in Nr. 14 des Zirkularerlasses der Minister des Innern und der Finanzen vom 29. Juli 1884 darauf aufmerksam gemacht, daß zwar die Kriegs- und Verstümmelungszulagen den im Zivildienst wieder angestellten Invaliden auch nach dem Ausscheiden aus dem Zivildienste aus Militärfonds zu gewähren sind, jedoch bei Berechnung des aus Zivilfonds zu veranlagenden Betrages der Invalidenpension außer Betracht bleiben.

— Im Anschluß an die Eisenbahn Jatznick-Ueckermünde ist in der Eggesiner königlichen Forst eine Pferdeeisenbahn angelegt, welche je nach Bedürfniß sämmtliche Jagen derselben durchschneidet und auf welcher das geschlagene Holz nach der Randowbrücke bei Eggesin zur bequemen Wasser- und Bahnverladung geschafft werden kann.

— Die Direktion des Stadttheaters theilt uns mit, daß sie am Donnerstag eine Vorstellung zum Besten der Abgebrannten des Thalia-Theaters geben wird. Es wird keines besonderen Hinweises bedürfen, um dieser Wohlthätigkeits-Vorstellung ein gut besuchtes Haus zu sichern. Das Vorgehen des Herrn Direktors Schirmer verdient vollste Anerkennung.

— Der Steuermann Louis Braack fiel gestern am Rosengarten derart zu Boden, daß er eine schwere Kopfverletzung davontrug, welche seine Aufnahme in der Krankenanstalt „Bethanien“ nöthig machte.

— Gestern Morgen gegen 9 Uhr entzündete sich in einem der Firma Köhlau und Silling gehörigen Keller Baumstraße 25 Gas, welches aus einem Gasometer strömte. Beim Eintreffen der Feuerwehr war jedoch jede Gefahr bereits durch die Hausbewohner beseitigt.

— Der Postdampfer „Braunschweig“, Kapitän C. Pohle, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 5. November von Bremen abgegangen war, ist am 20. November wohlbehalten in Baltimore angekommen.

— Der Postdampfer „Werra“, Kapt. J. Barre, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 12. November von Bremen abgegangen war, ist am 22. November wohlbehalten in Newyork angekommen.

— Der Postdampfer „Oder“, Kapitän R. Sander, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 9. November von Bremen abgegangen war, ist am 22. November wohlbehalten in Newyork angekommen.

Aus den Provinzen.

× **Greifenberg i. P.**, 23. November. Unsere städtischen Forsten wurden im Laufe der vergangenen Woche einer genauen Inspizirung durch einen höheren königlichen Forstbeamten unterworfen. Derselbe begab sich in Begleitung der Herren Bürgermeister Meyer, Rathsherr Liesener, L. Sydow und der Förster nach den Forsten und nahm dieselben genau in Augenschein, wobei der vorzügliche Stand und die ausgezeichnete Bewirthschaftung derselben ungetheilte Anerkennung fanden. — Zu dem morgen Abend 5 Uhr in der St. Marienkirche stattfindenden Gustav-Adolf-Fest wird Herr Pastor Neumann aus Maldewin die Festpredigt halten und wird am Schlusse des Gottesdienstes eine Kollekte für den evangelischen Gustav-Adolf-Verein eingesammelt werden.

Der Brand des Thalia-Theaters.

So hätte denn auch Stettin die traurige Berühmtheit eines Theaterbrandes. Das Thalia-Theater in der Birken Allee, von Herrn Otto Reetz 1869 erbaut und mit kurzen Unterbrechungen, wo Herr Kusse und dann Frau Manley-Egerton die Direktion führten, von demselben bis heute geleitet, ist in der Nacht vom Sonnabend auf Sonntag vollständig ein Raub der Flammen geworden. Das bedeutende Grundstück umfaßte das Wintertheater mit Wohnhaus für den Direktor, das Künstler- und Dienstpersonal, sowie einen großen Speisesaal und einen geräumigen Garten mit Sommerbühne, verdecktem Schießstand und heizbarer doppelter Kegelbahn. Mit Ausnahme dieser den Sommergarten fassenden letzterwähnten drei von Holz und Fachwerk hergerichteten Gebäude und dem halben Parterre-Stockwerk des Wohnhauses ist Alles dem verheerenden Element zum Opfer gefallen und zwar in so unbeschreiblich kurzer Zeit, daß das Personal nur mit Mühe das nackte Leben retten konnte. Sämmtliches Inventar des Wintertheaters, des Saales, der Garderobe, der Wohnungen des Künstler- und Dienstpersonals ist vollständig verbrannt, so daß der Schaden sich auf gegen 150,000 Mark beläuft. So zählt der Verlust, den z. B. die Glockenvirtuosen Geschwister Djelma (2 Damen) erlitten haben, ca. 5000 Mark. Das eine Glockenspiel, auf dem die Damen allabendlich stürmische Erfolge erzielten, kostete allein 1000 Mark. Im Thalia-Theater traten während der 15 Jahre seiner Existenz nur Spezialitäten auf, nur im Anfang der Eröffnung, während einer Saison von einem halben Jahre, gab der bekannte Direktor Kusse, der in Greifswald und Putbus sein Domizil hatte, Schauspiel-Vorstellungen. Die damalige Direktion konnte indessen nicht prosperiren, da mit dem Eintritt der Theaterfreiheit die Konkurrenz auch hier in Stettin eine zu gewaltige wurde. Wir hatten damals über 7 oder 8 Bühnen zu verfügen, da außer dem Stadt-, Elysium- und Bellevue-Theater die Musen ihr Heim noch im Viktoria-Theater (Direktion Albert Schirmer, wo die nachmalige jetzt verstorbene Beckmann-Ramm ihre ersten Erfolge erntete), im Thalia Theater (das aber einen andern Namen führte), auf dem „Bock“, ja selbst in der ehemaligen Post'schen Reitbahn und sogar in Gotzlow (Sommerbühne unter freiem Himmel, wie sie z. B. heute noch in Baden bei Wien existirt) aufgeschlagen hatte. Die Herrlichkeit ging aber eben so rasch zu Ende, wie sie aufgetaucht war und nur unseren erstgenannten, heute noch prosperirenden Theatern war es vergönnt, den Krach zu überstehen. Ins Thalia Theater zog der Besitzer Herr Otto Reetz als Direktor einer Spezialitäten-Truppe ein und dieser glücklichen Metamorphose war es zuzuschreiben, daß auch dies Theater sich zu halten vermochte. Es sah fast allabendlich ein gefülltes Haus und die Heiterkeit war

hier lebhafter als irgendwo. Dafür steht es heute daselbst trauriger aus als man sich vorstellen kann. Die Personen, die gestern noch im Flittergold einher spazierten und das Publikum zur Fröhlichkeit zu stimmen vermochten, sitzen heute in einem Winkelchen mit betrübten und verweinten Augen, kaum soweit der Anstand es erfordert bekleidet und gegen Frost geschützt. Es ist ein Todtensonntag ernstester Natur, den das Personal des Thalia Theaters heute begeht. Allen voran steht der Besitzer und Direktor, Herr Otto Reetz, der durch diesen Brand fast ein ganz armer Mann geworden ist. Sein Grundstück war nicht versichert. Bis zu dem Wiener Ringtheaterbrand stand es zur Höhe von 84000 Mark in Assekuranz, doch wurde darnach eine Neuversicherung ihm fast zur Unmöglichkeit. Das durch viele An- und Neubauten fast verbaute Grundstück bestand theilweise aus Holzbauten und barg eine Unmenge leicht brennbaren Materials in sich. Die Versicherungs-Gesellschaften verlangten eine horrende Prämie, die das Geschäft bei dem hohen Gagenetat der Direktion kaum abwerfen konnte und so war das große Grundstück in den letzen Jahren unversichert. Leichtsinniger Weise, muß man trotz allem aber hinzusetzen. Nun das Unglück hereingebrochen, helfen aber keine Vorwürfe und ein lebhaftes Bedauern kann man dem so schwer geschädigten Manne nicht versagen. Ihm wird es schwer werden, das sauer und langsam erworbene Geld wieder zu verdienen. Für die gleichfalls stark heimgesuchten Mitglieder, hoffen wir, wird die Stettiner Wohlthätigkeit wohl eintreten. Einen Anfang hat sie bereits heute auf der Brandstätte gemacht. Wir zählen nachstehend die durch das Feuer um alle Habe, selbst die nothwendigste Garderobe gebrachten Personen auf, es sind deren 14. Und zwar die Gymnastiker Mephisto-Truppe, 2 Herren, 1 Dame; der Komiker Goedicke, die Soubretten Frl. Delly und Frl. Behrens, die Glocken-Virtuosen Geschw. Djelma, 2 Damen; die Duettisten Geschw. Corelli, 1 H. und 1 D., der Kapellmeister Schirmeister und Frau, sowie endlich die beiden Dienstmädchen des Direktors Reetz. In dem mit Mühe und eigener Aufopferung des Direktors Reetz geretteten halben Parterre-Stockwerk des Wohnhauses befand sich die Direktor-Wohnung, in deren einen Kammer der Weinvorrath aufgespeichert war. Ebenso stand daselbst das Geldspind, so daß dem Direktor ziemlich 3000 Mark gerettet wurden. Das Feuer brach Morgens um 1/2 4 Uhr aus und zwar wie angenommen wird, im Speisesaal, in dem bis 1/2 3 Uhr Herr Reetz, einige Mitglieder des Personals, sowie Gäste sich befunden hatten. Es wird von Herrn Reetz böswillige Brandstiftung vermuthet und führt er dieselbe als einen Racheakt auf eine von ihm kürzlich entlassene Persönlichkeit zurück. Er will auch in letzter Zeit von dieser Person Droh- und Brandbriefe erhalten haben. Dieselben liegen der Polizei vor, die auch gleich heute in umfassendster Weise Nachforschungen und Verhöre gehalten hat. Doch hat sich bis heute noch kein Moment ergeben, das irgend wen verdächtig erscheinen ließ. Das Feuer entwickelte sich so schnell und griff so rasch um sich, daß die meisten Mitglieder im bloßen Hemde fliehen mußten. Zwei sich in dieser dünnen Bekleidung auf das Dach eines zum Grundstück gehörigen Nebengebäudes flüchtende Damen hat Herr Reetz persönlich gerettet, indem er einen an das Haus reichenden Baum erkletterte. Diese beiden Damen beklagen sich auf das Heftigste, daß sie, während sie um Hülfe schrien, von Personen, die aus dem Fenster des vis-à-vis an der Straße stehenden massiven Wohnhauses gesehen hätten, laut verlacht und gehöhnt worden wären. Diese Brutalität verdient auf das Nachdrücklichste betont zu werden. Ebenso gelang es Herrn Reetz nicht, ein Bauer mit 2 Kanarienvögeln, das er als ein Angedenken zu retten bemüht war, bei Bewohnern desselben Hauses unterzubringen. Wo bei diesen Personen, die sich dem Unglück gegenüber so herzlos benehmen konnten, Menschenliebe zu suchen ist, erscheint uns räthselhaft. Möge ihnen in gleicher Lage nicht ähnliches passiren! Zu bemerken ist noch, daß zwei allerliebste Mopshündchen, die einer Dame des Personals gehörten, bei dem Feuer umgekommen sind. Sie waren schon erstickt als ihre Herrin sie suchte, um mit ihnen zu fliehen. Heute umstanden während des ganzen Tages dichte Menschenmassen die noch rauchende Brandstätte und ist die Feuerwehr ebenfalls noch zur Stelle. Die Hauptaufgabe derselben bestand darin, die Nebengrundstücke von Schmalz und Wolff (Willer) vor Gefahr zu beschützen, da bei ihrem Eintreffen das Reetz'sche Winter-Theater schon voll in Flammen stand. Ihrer Bemühung ist es zu danken, daß die Sommerbühne rc. vom Feuer verschont blieb. Was aus dem verarmten Personal wird, mögen einstweilen die Götter wissen, zum Spielen fehlt ihnen die Garderobe. Wir hören, daß Herr Reetz sich sogleich ein neues Personal engagiren will, um in einem andern, zu miethenden Saal die Vorstellungen wieder aufzunehmen. Er gedenkt alsdann in der Hauptsache zum Vortheil seiner verarmten Mitglieder zu spielen. Wie weit ihm die Realisirung seines Planes gelingen wird, bleibt abzuwarten. Jedenfalls ist die Absicht eine lobenswerthe. Wir hoffen aber auch, daß unsere Stettiner Mitbürger ihr Scherflein dazu beitragen werden, um die Noth der Abgebrannten zu lindern. Wir übernehmen zu diesem Zwecke gern eine Sammelstelle und erklären uns zur Annahme jeder Gabe bereit.

Für die Abgebrannten

des Thalia-Theaters (14 Personen), welche nur das nackte Leben retten konnten und alle Habe verloren, gingen bei uns ein: Menagerie-Besitzer Scholz 20 Mark, Zimmermeister Jepp 5 Mk., Redakteur v. J. 5 Mark, im Ganzen 30 Mark. Weitere Gaben nimmt gern entgegen

Die Redaktion.

Zur ländlichen Armenpflege.

Die Klagen über unser ländliches Armenwesen und seine Handhabung von Seiten der Behörden und des Publikums mehren sich, seitdem der Pauperismus und das Vagantenthum in Stadt und Land hoch emporgewachsen und auch unter der Bevölkerung die Ueberzeugung sich ausbreitet, daß vereinzeltes Thun gegen das schwere Uebel theils unzulänglich, theils geradezu schädlich ist und dasselbe nur durch methodisches, wohlorganisirtes Einschreiten von Behörden, gemeinnützigen Vereinen und Einzelnen gehoben oder doch vermindert werden kann. Am lautesten klagen die Städte, daß ihnen die ländlichen Ortsarmenverbände Bettler zuschieben und damit eine kaum noch zu bewältigende Last aufbürden. Nicht selten mag ja dies absichtlich geschehen, sehr oft ist es aber nur die Folge einer ungleichen Behandlung der Sache von Seiten der städtischen und ländlichen Armenpflege. Durchweg kennt man die Verhältnisse der einzelnen Hülfsbedürftigen auf dem Lande besser, als in der Stadt, kann mithin mehr unterscheiden und thut dies strenger, ist weniger nachsichtig gegen verschuldete Armuth, vermag auch schwache Arbeitskräfte leichter auszunutzen, wozu schon die durchschnittlich geringere Leistungsfähigkeit der ländlichen Verbände nöthigt. Viele von ihnen sind thatsächlich außer Stande, zu thun, was das Gesetz oder die Menschlichkeit fordert. Den Landarmen ist das Alles wohlbekannt und um so bereitwilliger bieten sie die Hand, ihren Wohnsitz zu verlassen, als ohnehin schon so vielen ein Zug nach dem städtischen Leben oder dem Vagabundiren inne wohnt. Die letzte Spur von Ehrgefühl, Heimathssinn und Arbeitswilligkeit erstickt so bald und der Bettler von Fach ist fertig, erfahren in allen Künsten und Schlichen seines traurigen Gewerbes. Von den mancherlei anderen einschlägigen Uebelständen sei hier nur erwähnt, daß auch die wahrhaft unterstützungswürdigen Armen in der Regel empfindlich leiden unter der Langsamkeit der Beweisführung, daß die betreffende Gemeinde wirklich unvermögend für Erfüllung ihrer Pflicht ist und der größere Verband für sie eintreten muß. Ein solcher pflegt sich grundsätzlich gegen neuen Zuwachs von ländlichen Pfleglingen schon darum zu sträuben, weil ihm das Individualisiren weit schwerer fällt, als den kleinen Gemeinden, und viele derselben in diesen Dinge nicht sehr gewissenhaft verfahren. Der Verband kann sein Urtheil über den einzelnen Fall nur auf das Zeugniß der betreffenden Gemeinde stützen, und dieses wird meistens beeinflußt von dem Gedanken: es geht ja nicht aus unserem Säckel. Auch dadurch wächst der Aufwand, daß der Arme leichter Hülfe überhaupt oder doch mehr als ihm Noth thut zu begehren sich weniger schämt, wenn er nicht bekannten Ortsgenossen, sondern einer großen Kasse, in die wohlhabende Leute steuern, gegenübersteht. Eine zu kärgliche Pflege schädigt nur den Einzelnen, eine übertriebene jedoch sowohl diesen, wie die gesammte Volkswirthschaft, und züchtet Bettelei und Schwindelei. Bei zu weitgreifender Zentralisirung würde auch offenbar der z. Z. noch vorherrschende ehrenamtliche Charakter der ländlichen Armenpflege mehr und mehr in eine bureaukratische, schablonenhafte übergehen.

Diese Ausführungen folgten im Wesentlichen einem wohldurchdachten, von Erfahrung und praktischem Sinne zeugenden Vortrage des Herrn Ziller-Meiningen auf dem letzten Armenpfleger-Kongreß zu Weimar. Er empfiehlt auf einen größeren Verband zu unmittelbarer Leistung grundsätzlich die nacherwähnten Kosten zu übertragen: — für Unterbringung von Geisteskranken, Fallsüchtigen, Taubstummen und Blinden in Heil-, Pflege- und Lehranstalten, für Erziehung vater- und mutterloser Kinder (damit wäre zugleich dem unbarmherzigen Verakkordiren der Waisenpflege an den Mindestfordernden vorgebeugt), sowie Zwangserziehungs-Kinder; ferner die aus Anlaß von Selbstmord und Verunglückungen entstandenen Aufwendungen, endlich die Pflegekosten Kranker und Erwerbsunfähiger in Verbandsanstalten. Vor Allem müßten freilich mehr solcher vorhanden sein, denn die ländliche Krankenpflege ist besonders schwierig und liegt sehr im Argen!

Zu beachten wäre schließlich, was der Bericht über die leidigen ländlichen Gemeinde-Armenhäuser („Hirtenhäuser") anführt, welche allmälig ganz verschwinden sollten. Diese gehören wohl unter die „schrecklichsten Stätten menschlichen Aufenthalts", welche ein grelles Gegenstück zu den meist überschwenglich ausgestatteten modernen Gefängnissen bilden. Die hier verschwendeten Mittel würden viel heilsamer auf die entlassenen Sträflinge verwandt. Viele Landgemeinden stopfen in solche Hirtenhäuser bunt durcheinander Alles, was überhaupt untergebracht werden muß, zeitweilig nur obdachlose Familien, von Ungeziefer starrende Strolche, alte, gebrechliche, geistesschwache, an ekelhaften Krankheiten leidende Personen und arbeitsscheues, verbrecherisches Gesindel. „Kein anderes öffentliches Institut giebt es, in dem geistige, sittliche und körperliche Ansteckungsstoffe so gehäuft sind." —

In der That bedarf das platte Land einer Hülfe gegen die Wanderbettelei noch dringender als die Stadt, denn aus bekannten Gründen ist dort das Vorenthalten von Almosen an Unbekannte, das vornehmste Erforderniß wohlverstandener Armenpflege, noch schwieriger als hier, in vielen Fällen sogar unthunlich.

Kunst und Literatur.

Schlossers Weltgeschichte für das deutsche Volk. Vierte illustrirte Ausgabe mit zahlreichen Abbildungen und Karten, herausgegeben von Oskar Jäger und Franz Wolff.

Unter allen deutschen Historikern hat wohl Schlosser die tiefgehendste Wirksamkeit ausgeübt. Vollkommen unabhängig und frei von jedem äußeren Einfluß schrieb er seine Geschichte; auf jedem Blatt derselben tritt uns sein ehrlicher, reiner Charakter entgegen und überall ist es die Betonung des sittlichen Standpunktes bei der Beurtheilung der Menschen und Thatsachen, welche uns mächtig ergreifend fesselt. Dabei bewundern wir das reiche Wissen des Mannes, die Beharrlichkeit und den eisernen Fleiß, mit denen er sein großes Werk durchführte. Nicht mit Unrecht hat man ihn das „Gewissen des deutschen Volkes" genannt. Das Werk war vergriffen und die obengenannten Gelehrten geben eine neue Ausgabe heraus. Sie haben aber dieses Vermächtniß eines der Nation theuern Mannes so hoch und Werth gehalten, daß es als Schlossers Werk und Worte auch in der neuen Ausgabe bestehen bleibt. Selbstverständlich aber sind von ihnen die gesicherten und unzweifelhaften Ergebnisse der neueren Forschung gewissenhaft darin eingetragen worden. Die neue Ausgabe ist mit trefflichen Abbildungen und Karten geziert. [302]

Ziegler, deutsche Soldaten- und Kriegslieder. Leipzig, Breitkopf und Härtel.

Die Sammlung ist eine überaus reiche und bringt Lieder aus alter wie aus neuer Zeit, welche den Ton deutscher Kraft und Frische athmen und den biedern und heitern Geist des deutschen Volkes überall durchschimmern lassen. Wir besitzen keine Sammlung, welche sich auch nur entfernt mit der vorliegenden messen könnte. [301]

Luxus-Spielkarten von T. O. Weigel in Leipzig.

In einer schön ornamentirten kleinen Truhe liegen die mit künstlerischem Geschmacke vornehm ausgestatteten Spiele. Beide stammen von namhaften Künstlern: das deutsche Spiel von Professor Ludwig Burger, das französische Spiel von Emil Döpler d. J. in Berlin; jenes veranschaulicht in vorwiegend altdeutschem Genre (etwa XII. Jahrhundert) die Thätigkeit des Adels und der Bürger, dieses führt die glänzende Tracht der Renaissancezeit in ausgezeichneten Leistungen vor. Alle Details der Karten zeugen von der kundgegebenen Absicht der Verlagshandlung, auch an diesem vielgebrauchten Artikel das erfreuliche Streben der Gegenwart nach künstlerischer Veredlung des Geschmackes zum Ausdrucke zu bringen. Die Originale beider Spiele befinden sich im Besitze des deutschen Kronprinzen. [292]

Der „Stammbaum" der Tenoristen hat eine neue Erweiterung erfahren, nach dem Kutscherbock kommt jetzt die Küche zur Ehre einer Sangesquelle. Aus Danzig wird geschrieben: Wir besitzen in dieser Saison ebenfalls einen neuentdeckten Tenor, der vor 4 Jahren noch Koch im Hotel du Nord war; es ist dies Herr Herms. Herr Musikdirektor Karl Götze (ehedem in Stettin) hörte Herrn Herms bei seiner Arbeit singen, durch Gönner ermöglichte er dessen Ausbildung, und jetzt erfreut er die Danziger mit seiner herrlichen Stimme. Herms ist bereits für drei Jahre beim Leipziger Stadttheater engagirt.

München, 22. November. Paul Heyses vieraktiges Schauspiel „Getrennte Welten" errang gestern im hiesigen Hoftheater einen warmen, freundlichen Erfolg. Die psychologische Entwickelung der Charaktere ist sehr fein, aber das dramatische Leben erscheint zuweilen stockend. Die vortreffliche Darstellung durch Klara Heese und Keppler war dem geistigen Gehalt des Heyse'schen Werkes ebenbürtig.

Vermischte Nachrichten.

— Ein Akt unglaublicher Rohheit ist am Sonntag in Friedrichsfelde bei Berlin verübt worden. In das Restaurationslokal des Schlächtermeisters Beeskow, in welchem in später Abendstunde sich noch der Besitzer, sein Bruder und einige Bekannte befanden, traten — so wird Berliner Blättern berichtet — plötzlich mehrere Fremde und verlangten noch Bier. Herr Beeskow, dem das keineswegs Vertrauen erweckende Aeußere der fremden Gäste auffiel, lehnte das Verlangen mit dem Bemerken ab, daß bei ihm Feierabend sei. Die Fremden wollten sich indessen nicht abweisen lassen, sie stellten das Verlangen von Neuem und dringender; es kam zu einem Wortwechsel und schließlich wurden die Fremden gewaltsam aus dem Lokale entfernt und dasselbe geschlossen. Späterhin verließen zunächst der Bruder des B. und bald darauf auch die Bekannten des Wirths das Lokal. Als diese kaum einige Schritte auf der Straße gegangen waren, fanden sie einen anscheinend leblosen Körper neben dem Rinnstein. Sie griffen im Finstern danach und sofort bekam der Eine einen Kopf in die Hände, in welchem ein Messergriff steckte. Es wurde Licht herbeigebracht und nun in dem Aufgefundenen der Bruder des Herrn Beeskow erkannt, dem ein starkes Taschenmesser in den Kopf getrieben war. Der junge Mann wurde sofort in die Wohnung geschafft und ein Arzt herbeigeholt, welcher zunächst das Messer aus der Wunde entfernen mußte. Dasselbe war mit solcher Vehemenz geführt worden, daß zwei kräftige Männer erforderlich waren, um dasselbe herauszuziehen. Wie sich inzwischen herausgestellt, hat der Schwerverletzte die Sprache verloren. Von den Thätern fehlt bis jetzt noch jede sichere Spur. Mehrere Verdächtige sind zwar bereits verhaftet gewesen, dieselben mußten aber stets wieder wegen Mangels an Beweisen entlassen werden. Der Zustand des Verletzten giebt noch immer zu den schwersten Bedenken Veranlassung.

— (Brauers Nachtlied.) [Frei nach Goethe.] Aus dem Liederalbum eines in Haft befindlichen Brauers. Seinem Kollegen Pantscher gewidmet: „Während meiner Strafhaft — Ist Ruh', — In meiner Wirthschaft — Hörest Du — Kaum einen Hauch! — Der Staatsanwalt sprach, daß es schallte, — Warte nur, balde, — Sitzest Du auch."

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Köln, 23. November. Die englische Post vom 22. November, 7 Uhr 45 Minuten früh, planmäßig in Verviers um 8 Uhr 21 Minuten Abends, ist ausgeblieben. Grund: Schiff hat in Ostende den Anschluß nicht erreicht wegen schweren Sturmes im Kanal.

Essen, 23. November. Ueber die Lage des rheinisch-westfälischen Metallmarktes berichtet die „Rheinisch-Westfälische Zeitung": Eisenerze sind in der letzten Woche lebhafter gefragt worden, einige Sorten zeigen auch eine leichte Preisaufbesserung. Auf dem Roheisenmarkte andauernd bessere Stimmung. Nachfrage reger vom In- und Auslande. Lagervorräthe meist leicht abnehmend. Konsumenten bewilligen durchgängig eine kleine Mehrforderung für Roheisen. Die meisten Hütten verschließen zu jetzigen Notirungen höchstens bis Ende Januar, da Aufbesserung entschieden erwartet wird. Walzeisenfabrikate meist unverändert. Grobbleche wenig gefragt, Preise in fortwährend weichender Tendenz. Maschinenfabriken und Gießereien unverändert. Die Waggonfabriken haben noch immer Arbeitsmangel.

Wien, 23. November. Der Reichsrath ist auf den 4. Dezember einberufen. Der Kaiser hat an den Reichskriegsminister, Grafen Bylandt-Rheydt, anläßlich dessen fünfzigjährigen Dienstjubiläums ein Schreiben gerichtet, in welchem er seinen Dank für die hervorragenden und erfolgreichen Dienste des Jubilars ausspricht und der Hoffnung, noch lange die bewährte Wirksamkeit des Ministers zum Wohle der Armee entfaltet zu sehen, Ausdruck giebt.

Paris, 22. November. Die Deputirtenkammer setzte heute die Budgetberathung fort. Der Finanzminister Tirard widerlegte die Ausführungen mehrerer Vorredner, bezeichnete deren Angaben über die ungünstige Finanzlage als übertrieben und beharrte dabei, daß das Gleichgewicht im Budget ein thatsächliches sei. Gleichzeitig gab der Minister die Absicht kund, eine Getränkesteuer einzuführen, am Schluß seiner Rede betonte der Minister sein Vertrauen auf die Hülfsquellen des Landes.

Paris, 22. November. Von heute Mitternacht bis heute Abend 6 Uhr starben 18 Personen an der Cholera.

Aus Oran von gestern werden zwei Cholera-Todesfälle gemeldet.

Paris 22. November. Die vom Admiral Courbet gemeldete Zerstörung der chinesischen Werke auf dem Wege von Kelung nach Tamsui hat am 14. d. Mts. stattgefunden, die französischen Truppen hatten dabei drei leicht Verwundete. Heute wurden in Algier und Philippeville 2000 Mann nach Tonkin eingeschifft, weitere 2000 Mann sollen denselben in nächster Woche folgen.

Paris, 22. November. Ueber den Platz für die im Jahre 1889 stattfindende Weltausstellung ist noch kein definitiver Beschluß gefaßt, man nimmt aber allgemein an, daß dieselbe wie im Jahre 1878 auf dem Marsfeld und Trokodero, unter Hinzunahme der Invaliden-Esplanade und des Industrie-Palastes stattfinden werde.

Paris, 22. November. Der Präsident der Akademie der Wissenschaften hat den Kaiser von Brasilien telegraphisch um Rücknahme des gegen französische Provenienzen erlassenen Verbots ersucht, weil dasselbe auf irrthümlichen Informationen über die in Paris herrschende Cholera beruhe.

Rom, 22. November. Der vormalige Kriegsminister General Durando wird, wie verlautet, an Stelle Tecchio's zum Präsidenten des Senats ernannt werden.

Rom, 22. November. Seitens der hiesigen Bevölkerung sind große Vorbereitungen zum festlichen Empfang des Königs und der Königin, welche morgen hierher zurückkehren, getroffen.

Petersburg 22. November. Gegenüber verschiedenen Zeitungs-Auslassungen hat das Finanzministerium an verschiedenen Stellen erklärt, daß es jeder Operation, um den Kours des Papierrubels künstlich zu heben, gänzlich fernstehe.

Weitere telegraphische Nachrichten entnehmen wir dem „D. M.-Bl.":

Wien, 22. November. Die hochoffiziöse „Montagsrevue", die deutsche Thronrede besprechend, sagt: „Aus jeder Zeile der Ansprache, welche der Kaiser an die Vertretung des von ihm geschaffenen, mit so viel Ruhm und Macht ausgestatteten Reiches richtete, spricht klar und unverfälscht der eine Gedanke des Friedens, wie der Erhaltung und Sicherung der Ruhe Deutschlands und Europas. Die Größe, welche das deutsche Reich auf blutigen Schlachtfeldern gefunden, bewährt dasselbe in edler Mitarbeiterschaft an den Aufgaben fortschreitender Kulturarbeit. Hoffentlich zeigt sich auch der Reichstag von den Ideen nationaler Größe durchdrungen und hoffentlich wird er sich den Anforderungen dieser erworbenen Größe gewachsen erweisen, denn das eine wenigstens muß in dem Bewußtsein des deutschen Volkes aufgegangen sein, daß der Schatz seiner nationalen und politischen Stellung nirgendwo besser geborgen ist, als in den Händen seines Monarchen und des großen Staatsmannes, deren beider Namen mit der Schöpfung und Weltbedeutung des deutschen Reiches in unzertrennbarer Weise verbunden sind."

Pest, 23. November. Hier erschien gestern in Folge einer seit langer Zeit geführten Agitation eine Deputation alter Waffengefährten bei dem gewesenen Ober-Kommandanten der 48er Revolutions-Armee, Arthur Görgey, um demselben in feierlicher Weise seine Rehabilitirung anzukündigen. Görgey erwiderte, „er habe seit 35 Jahren, seit der Waffenstreckung von Vilagos, vereinsamt und gehaßt, die Last der Anklage des Landesverraths ertragen. Er nehme jetzt, am Grabesrand, die Abschiedsworte alter Kameraden als lindernden Balsam entgegen." — Es sei hierbei erwähnt, daß Görgey vollkommen mittellos seit Jahren im Hause seines Bruders in dem Städtchen Visegrad lebt.

Rom, 23. November. Der König mit der Königin und dem Kronprinzen ist heute um 11 Uhr hierher zurückgekehrt.

Blaue Augen.

Novelle von R. Yxöt.

1)

Ich ging ihr nun auch schneller entgegen und in dem Augenblicke, als ich ihr so nahe kam, um sie anreden zu können, sprang Tyras mit wüthendem Gebell auf und zerrte an seiner Kette. Von diesem Lärm erwachte Fanny, richtete sich auf, sah mich mit ihren großen Veilchenaugen einen Moment verwundert an und sagte: „Ach, wir sind zu Hause! Wie gut Du bist, Berthold, und wie schön ich geschlafen habe."

Ich setzte die Kleine auf die Erde nieder. „Mama," rief sie, „sei nicht böse. Ich wollte so gern einmal in den Wald und die Hasen besuchen. Da bin ich hinten aus dem Garten hinausgelaufen über die große Wiese gerade hinein. Aber dann fand ich nicht mehr zurück und habe doch auch keinen einzigen Hasen gesehen. Als ich weinte, kam Berthold und hat mich hinausgeführt und als ich müde wurde, hat er mich getragen. Aber, Mamachen, sei nicht böse, ich werde gewiß nicht mehr allein fortlaufen."

Die Dame beugte sich nieder, küßte die Kleine auf die Stirn und sagte: „Du weißt, Fanny, es ist sehr häßlich, wenn Kinder ungehorsam sind."

Dann wandte sie sich zu mir, reichte mir die Hand und sagte: „Haben Sie herzlichen Dank, mein Herr, für Ihre große Liebenswürdigkeit. Und nicht wahr, da Sie ganz sicher noch nicht zu Abend gespeist und vielleicht auch noch einen weiten Weg vor sich haben, so machen Sie mir die Freude, eine Tasse Thee mit mir zu nehmen?"

Ehe ich noch etwas erwidern konnte, hatte sie die müde, kleine Fanny auf den Arm genommen und sich dem Hause zugewandt, mich durch eine Handbewegung auffordernd, ihr zu folgen, was ich verlegen that, weil ich nicht den Muth hatte, zu gehen. Auf der Veranda hielt sie mir das kleine Mädchen noch einmal entgegen, indem sie sagte: „Wünsche dem Herrn eine gute Nacht, Fanny, und danke ihm."

„Gute Nacht, Berthold," sagte die Kleine halb schlafbefangen und hielt mir das rothe Mündchen zum Kusse hin. Und ich küßte sie und sagte auch: „Gute Nacht, liebe, kleine Fanny."

Dann saß ich in dem kleinen, traulichen Speisezimmer der Mutter gegenüber, einer etwa sechsundzwanzigjährigen Frau, mehr anmuthig einnehmend, als schön, mehr liebenswürdig und fein gebildet, als geistreich.

Als ich mich eine Stunde später empfahl, reichte sie mir die Hand und sagte: „Sie wissen gar nicht, von welch' schmerzlicher Sorge Sie mich durch Ihre Güte befreit. Darf ich hoffen, daß Sie meine kleine Fanny nicht ganz vergessen werden, und darf ich Sie bitten, mein Haus als das Ihre zu betrachten? Sie werden darin stets herzlich willkommen sein."

Trotzdem ging ich durchaus nicht mit der Absicht, wiederzukommen, und ich hätte es wohl auch kaum gethan, hätte ich die wunderbaren Augen der kleinen Fanny vergessen können. Aber überall schauten sie mich an: beim Studiren, beim fröhlichen Gelage mit den Kommilitonen, selbst wenn ich die Augen schloß, überall verfolgten mich diese tiefen veilchenblauen Kinderaugen. Deshalb stand ich gar bald wieder vor der rothen Villa und in nicht langer Zeit war ich ihr täglicher Gast. Ich spielte mit der kleinen Fanny und half ihr auch, die ersten Kämpfe und Schwierigkeiten, welche das Lesenlernen kostete, siegreich überwinden. Es war, als habe der tiefe Blick dieser Kinderaugen mich in einen Bann geschlagen, daß ich mir schon am Abend auf dem Heimwege ausmalte, wie sie mir am andern Tage jubelnd entgegenspringen und an mir empor klettern würde, um die Arme um meinen Hals zu schlingen und ihre frische Wange einen Augenblick an die meine zu drücken."

„So verging Jahr auf Jahr. Ich hatte meine Examina glücklich bestanden und mußte für drei Jahre H. verlassen, aber es traf sich so glücklich, daß auch Fanny gerade diese drei Jahre in einem Pensionat zubringen mußte. Als wir uns dann wiedersahen in der kleinen, rothen Villa, da war Fanny fast erwachsen. Die wilden Locken waren in ein paar dicke Zöpfe geflochten und hingen über den Rücken hinab. Die Kleider waren lang und sie hatte gelernt, sich so anmuthig zu bewegen, daß ich sie erstaunt und entzückt zugleich betrachtete. Sie streckte mir die Hände entgegen und sagte mit einer leichten Neigung des lieblichen Kopfes: „Ach, guten Tag, Herr Rosen, seien Sie willkommen." In ihren Augen, in diesen wunderbaren Augen, die ich nie vergessen zu vermocht, aber blitzte dabei solch ein Strahl jubelnder Freude auf, wie er mir vor Jahren aus denen des Kindes entgegengeleuchtet. Und ich schloß die kleinen Hände in die meinen und erwiderte den Gruß: „Willkommen, herzlich willkommen in der Heimath, Fräulein Berg."

Wir hatten uns ziemlich befangen gegenüber gestanden, aber es dauerte nicht lange, so war ich in der kleinen Villa wieder ständiger Gast, und das alte vertrauliche Verhältniß von neuem zwischen uns hergestellt.

Ich hatte bei meiner Rückkehr in H. auch meinen liebsten Freund und Studiengenossen wiedergefunden und unsere Freundschaft, unser Verkehr wurde immer vertraulicher. Ich schätzte Gabriel ja ich kann sagen, ich liebte ihn herzlich. Er war etwa ein Jahr älter als ich und verband mit einem außerordentlich bestechlichen Aeußern ein so liebenswürdiges, einnehmendes Wesen, so reiche Begabung und so umfangreiche Kenntnisse, daß er sich allgemeiner Beliebtheit erfreute. Das einzige, was ich an ihm zu tadeln fand, war, daß er keinen festen Beruf erwählt, sondern einfach seinen Neigungen lebte, die ihn bald dieser, bald jener Wissenschaft oder Kunst zuführten. Seine Verhältnisse erlaubte ihm ein solches Leben allerdings, aber ich war von früh auf zu sehr Freund einer geregelten Thätigkeit, um dies billigen zu können. — Da ich alle Freuden doppelt genoß, die ich mit ihm theilen konnte, so erwirkte ich mir bei Fannys Mutter, die ich in ihrem stets freundlichen harmonischen Wesen bewundernd verehrte, die Erlaubniß, meinen Freund bei ihr einführen zu dürfen. Von diesem Tage begleitete Gabriel mich fast ohne Ausnahme dahin. Wie freute ich mich, daß er von dem gleichen wohligen Gefühl überkommen wurde, wie ich selbst, sobald wir nur durch die kleine Gitterthür traten! Fanny hatte ihn freundlich heiter empfangen, aber bald nahm ich eine gewisse Zurückhaltung in ihrem Betragen gegen ihn wahr. Ja, ich begegnete bisweilen einem fast scheuen Blick, mit dem sie ihn betrachtete, während sie gegen mich stets die gleiche, herzlich offene Vertraulichkeit zeigte. So verging ein Jahr, in dem ich mit entzückten Blicken der allmäligen Entfaltung der süßen Mädchenknospe zuschaute.

Mein Vater, den ich Jahre hindurch nicht gesehen, war da zu mir nach H. gekommen und wie natürlich, wollte er der Dame des Hauses, wo ich so gütig aufgenommen worden, seinen Dank für die seinem Sohne erwiesene Freundlichkeit aussprechen. Ich zählte damals sechsundzwanzig Jahre und mein Vater, mit seinen dreiundfünfzig Jahren, war noch

Börsen-Bericht.

Stettin, 22. November. Wetter leicht bewölkt. Temp. Morgens —7° R., Mittags 0° R. Barom. 28"5"'. Wind W.

Weizen unverändert, per 1000 Klgr. loko 147—155 bez., per November-Dezember 153,5 nom., per April-Mai 164,5 B., 164 G., per Mai-Juni 166,5 bez., per Juni-Juli 168 B. u. G.

Roggen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko 133 bis 137 bez., per November 138,5—138 bez., per November-Dezember 137 bez., per April-Mai 139,5 bez., per Mai-Juni 139,5 bez., per Juni-Juli 140 B. u. G.

Gerste per 1000 Klgr. loko geringe Oderbr. 125—127, bessere Märker u. Pomm. 130—140 bez.

Hafer per 1000 Klgr. loko 126—133 bez.

Winterrübsen per 1000 Klgr. loko 220—234 bez.

Winterraps per 1000 Klgr. loko 225—238 bez.

Rüböl still, per 100 Klgr. loko o. F. b. Kl. 52 B., per November 50,75 B., per April-Mai 52 B.

Spiritus schwach behauptet, per 10,000 Liter % loko o. Faß 42,1 bez., per November 41,7 bez., 41,8 B. u. G., per November-Dezember 41,8 B. u. G., per April-Mai 45—44,7 bez., 44,8 B. u. G., per Mai-Juni 45,3 bez.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8,15 tr. bez., alte Uf. 8,45 bz.

Schmalz Fairbank 41 tr. bez.

Landmarkt. Weizen 148—157, Roggen 137 bis 140, Gerste 130—140, Hafer 132—140, Kartoffeln 40—45, Heu 2,25—2,75, Stroh 18—21.

Aufruf.

Ein Stettiner Namens **Mauer**, welcher vor ca. 16 Jahren nach Amerika übersiedelte, woselbst er bis jetzt auf das erlernte Handwerk als Maler gearbeitet und sich in diesen langen Jahren die Summe von 3000 ℳ erspart hatte, wollte seine Heimath wiedersehen und traf dieserhalb, da er in dieser Zeit dort auch beschäftigungslos ist, vor kurzer Zeit hier ein. Es sollte ihm aber die Sehnsucht nach der Heimath sehr verleidet werden, denn nach kaum 3 Tagen Hierseins wurde ihm aus der von ihm gemietheten Schlafstätte, Baumstraße 24, Hof 3 Treppen, Nachmittags zwischen 2 und 3 Uhr, in welcher Zeit er nicht zu Hause war, diese ganze, so sauer ersparte Baarschaft, welche aus 30 Einhundert-Markscheinen bestand, **gestohlen**. Jetzt steht der arme Mann in seiner ihm fremd gewordenen Heimath, von Niemand gekannt, ganz mittellos da, nicht einmal so viel besitzend, wenn er verkauft, was er an Ueberflüssigem besitzt, um nach Hamburg kommen zu können, von wo ab er durch Arbeiten auf einem Schiffe kostenfrei nach Amerika zurückzukommen hofft. — Bis jetzt ist es der Polizei nicht gelungen, den oder die Diebe zu ermitteln. — Wir bitten edle Menschenfreunde, dem bedauernswerthen Manne in milden Gaben die Mittel zusammenbringen zu helfen, deren er zur Heimreise nach Amerika bedarf und erklären uns zur Annahme solcher bereit.

Die Redaktion und Expedition.

Stadtverordneten-Versammlung.

Am Donnerstag, den 27. d. M.: keine Sitzung.

Stettin, den 22. November 1884.

Dr. Scharlau.

Stettin, den 20. November 1884.

Nutz- und Brennholz-Verkauf im Reviere Wussow.

Am Mittwoch, den 26. d. Mts., Vormittags 10 Uhr, sollen im Forsthause zu Wussow aus dem diesjährigen Einschlage aus dem Jagen 4b und aus der Totalität circa

240 Stück Kiefern-Bauhölzer III. bis V. Klasse,
110 „ „ Stangen I. Klasse,
270 rm Kiefern-Kloben,
95 „ „ Spaltknüppel,
30 „ „ Reiserknüppel und
200 „ „ Stubben

öffentlich meistbietend unter den gewöhnlichen Verkaufs-Bedingungen versteigert werden.

Bemerkt wird, daß erst das Nutzholz, nächstdem das Brennholz zur Versteigerung gelangt und das Kaufgeld innerhalb 8 Tagen bezahlt werden muß.

Der Magistrat; Oekonomie Deputation.

immer ein schöner Mann von hoher Gestalt. Er hatte seinen Aufenthalt in H. nur auf wenige Tage festgesetzt. Doch dehnte er ihn immer mehr aus und brachte mit mir und Gabriel die Nachmittage häufig in der Berg'schen Villa zu.

So war es Mai geworden. Ein heller, sonniger Frühlingsnachmittag lag über der Stadt und den Wäldern und Feldern ringsum, als ich, das Herz voll glückseliger Lust, nach meinem kleinen Junggesellenheim eilte, um später nach der Villa zu wandern. Ich fand es natürlich, daß die Sonne so goldig schien, der Himmel so blau strahlte und die ganze Stadt so festlich aussah; war doch heute ihr Geburtstagsfest! Mußte ich da diesen Tag nicht lieben, und mit mir Himmel und Erde? In aller Frühe hatte ich ihr einen großen Strauß mich verhinderte, selbst zu ihr zu eilen. Aber jetzt durfte ich zu ihr, und wenn sie mir dann auf dem schattigen Kieswege entgegen eilte, dann wollte ich ihr sagen — o Alles, Alles, wovon mein Herz so voll war! — In meiner Wohnung angelangt, fand ich einen Brief meines Vaters vor — ich hatte seine Anwesenheit fast vergessen — in welchem er mich aufforderte, sobald es meine Zeit erlaubte, nach der Villa zu kommen. Es hätte dieser Worte nicht bedurft, denn ich nahm mir kaum die Zeit, meinen Anzug zu wechseln, so sehr trieb es mich hinaus zu ihr.

Als ich an der Gitterthür stand mit erhitztem Gesicht, hoch aufathmend nach dem eiligen Marsch und den schattigen Laubgang hinabblickte, da begann freilich ein banges ängstliches Gefühl sich in das frohe, sehnsüchtige Klopfen meines Herzens zu mischen, aber ich kämpfte es nieder. Ich wußte es ja, daß sie mich liebte, ich hatte es tausend und tausend Mal in ihren strahlenden Augen gelesen. Aber den Laubgang entlang blieb es still. Sie flog mir nicht entgegen, wie ich es mir ausgemalt, und so mußte ich wohl endlich eintreten. Sie war gewiß drinnen bei der Mutter und horchte hinaus auf meinen Schritt. So eilte ich zu der Villa an Tyras vorbei, der noch immer an seinem gewohnten Platz an der Kette lag, jetzt aber nur noch ein wenig mit den Augen zu mir hinüber blinzelte und mit dem Schwanz wedelte, ohne sich in seiner Siesta stören zu lassen.

Im Vestibül trat mir die Magd entgegen und berichtete, die Herrschaften seien hinten im kleinen Pavillon. Als ich dann durch die verschlungenen Gänge schritt, tönten mir fröhliche Stimmen und helles Lachen entgegen und gleich darauf sah ich sie. Da stand Fannys Mutter und mein Vater Arm in Arm, aber ich hatte nicht Zeit, darüber nachzudenken, denn dort stand Fanny in ihrer ganzen schlanken Jungfräulichkeit. Gabriel war auch bereits dort; der Glückliche, ihn hinderte kein Amt! Sie schienen Alle lebhaft mit einander zu sprechen und mein Vater strich mit der Hand sanft über Fannys braunes, glänzendes Haar. Da wandte sie den Kopf und erblickte mich. Schnell machte sie sich los, eilte auf mich zu und mir die Hände entgegenstreckend rief sie: „Berthold, vielen, vielen Dank für die schönen Blumen.“ Dann zog sie mich mit sich fort zu den Andern.

„Wir haben eine Ueberraschung für Dich, Berthold“ sagte mein Vater, während ich der Herrin des Hauses die Hand küßte.

„Ja, eine freudige Ueberraschung, Berthold,“ rief nun auch Fanny, und mir erzitterte das Herz bei dieser vertraulichen Anrede, die ich seit unserem Abschied vor vier Jahren nicht mehr vernommen. Und Alle sahen sie so glücklich aus, wie sie da vor mir standen, und dann sprachen sie auch Alle auf einmal und der Vater umarmte mich und Fannys Mutter, die nun auch meine Mutter werden sollte, küßte mich auf die Stirn. Dann berührte ich mit meinen Lippen leise Fannys Wange, die mich lächelnd „Bruder Berthold“ nannte, um dann in Gabriels Arme zu eilen. Dann fragten sie mich Alle, ob mich das nicht überrascht und erfreut habe, und ich versicherte, daß ich sehr glücklich sei, die liebsten Menschen auf Erden so plötzlich die Meinen nennen zu dürfen! Wir gingen in der Abenddämmerung durch die verschlungenen Wege, die beiden Paare und ich allein. In meinem Hirn sah es wüst aus und in meinem Herzen herrschte nach der seligen Hoffnungsfreudigkeit des Tages jetzt öde Leere. „Schwester Fanny, Schwester Fanny“, wiederholte ich ein über das andere Mal in meinen Gedanken, doch über meine Lippen wollte das Wort nicht, das Wort, das mit einem Schlage mein Lebensglück vernichtete!

Wir saßen zusammen bei Tische. Die Gläser klangen hell an einander und ich war der heiterste von Allen, ich sprach am meisten, lachte am lautesten und leerte am häufigsten mein Glas. Bisweilen traf mich ein verwunderter Blick der — neuen Mutter oder des Freundes — so hatten sie mich noch nie gesehen! Fanny aber bemerkte mein verändertes Wesen gar nicht, so selten nur traf mich ein Blick ihrer tiefen Augen und auch dann nickte sie mir nur lachend zu und rief: „Bruder Berthold.“

Dies Wort durchzuckte mich mit stechendem Schmerz, daß ich unwillkürlich mit der Hand nach dem Herzen fuhr.

(Fortsetzung folgt.)